

Einsteins Erbe verschenkt

Über die Allgemeine Relativitätstheorie wird in Deutschland kaum geforscht

Hundert Jahre nach der Geburt Albert Einsteins und gut 60 Jahre nach Veröffentlichung seiner Allgemeinen Relativitätstheorie ist der Feiertagsjubel groß über das Genie — 1933 ins Exil gezwungen — und seine Streiche, die einst als „jüdische Physik“ von Vertretern der „deutschen Physik“ von dieser abgegrenzt wurden.

Einstein, der nach dem Krieg schon „aus Reinlichkeitsbedürfnis“ nichts mit deutschen Wissenschaftsinstituten zu tun haben wollte, ist daher nicht als deutsches Nationaldenkmal zu vereinnahmen. Ob es an einem subkutanen Nachklingen dieser Vorgeschichte liegen mag, daß es heute zwar an Einstein-Feiern nicht mangelt, dafür aber an Einstein-Forschern? Zu fragen ist nämlich: Wie steht es mit der Wissenschaft im Bereich der Allgemeinen Relativitätstheorie an westdeutschen Universitäten und anderen Forschungseinrichtungen? Oder, noch konkreter: Wie viele festangestellte Wissenschaftler in unserer Republik forschen heute überwiegend auf dem Gebiet der Einsteinschen Gravitationstheorie? Die Antwort fällt kläglich aus — und zeigt die akademische Kehrseite der Bemühungen um ein großes intellektuelles Erbe.

Vollprofessuren gibt es an Universitäten — rechnet man noch relativistische Astrophysik dazu — genau drei (Konstanz, Würzburg, Freiburg), dazu eine an der Bundeswehrhochschule Hamburg und eine ranggleiche Position in der Max-Planck-Gesellschaft (München). Daneben finden sich auf den unteren Rängen einige Arbeitsplätze verstreut in Göttingen, Köln, Bonn, Westberlin, Frankfurt — großzügig gerechnet stehen insgesamt etwa 20 Stellen für dieses Forschungsgebiet zur Verfügung, davon fünf Positionen im Professorenrang.

Diese Bilanz ist höchst bescheiden, insbesondere angesichts eines weltweiten Aufschwungs der Relativistischen Astrophysik im Zeichen der Hochenergieastronomie — wie es die letzte internationale „Texas-Konferenz“, vergangenen Dezember in München, wieder bewies und angesichts des wachsenden Interesses an der Verwendung solcher geometrischen Methoden, die aus der Allgemeinen Relativitätstheorie stammen, in den modernen einheitlichen Eich-Feldtheorien der Teilchenphysik. Gesehen werden muß diese Wirklichkeit auch im Vergleich zu Nachbardisziplinen: etwa zur Teilchen-, Kern-, Plasma- und Festkörperphysik, für die durchweg mehrere Hundertschaften an Stellen zur Verfügung stehen. Die Gründe dafür liegen natürlich in Verquickungen mit Interessen der Industrie und auch der Rüstung, aber nationales Prestigedenken spielt da ebenfalls eine Rolle.

Bestürzender noch ist die Tendenz: Sie ist rückläufig. Traditionell mit einem „Relativi-

sten“ besetzte Professuren werden durch andere Fachrichtungen neu besetzt (die Lehrstuhlnachfolge von Pascual Jordan in Hamburg ist ein Beispiel); neue Professuren, ausgeschrieben für relativistische Astrophysik verfallen im fakultätsinternen Tauziehen und werden schließlich wegen Nichtbesetzung vom Kultusministerium kassiert, so geschehen in Regensburg.

Auch die Ansätze der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Wissenschaftssteuerung haben hier ihre beabsichtigte Wirkung nicht erzielt. Ein von ihr gebildetes fünf Jahre laufendes Schwerpunktprogramm „Relativistische Astrophysik“ hatte zunächst Optimismus erzeugt, stellte sich aber nach seinem Abschluß im vergangenen Jahr dennoch als Fehlschlag heraus. Eine staatliche, zeitbefristete und projektgebundene Förderung verpufft wirkungslos, wenn nicht gleichzeitig vor allem die Universitäten mit einer stützenden Stellenpolitik nachziehen. Für Jürgen Ehlers, den einzigen Relativitätstheoretiker im Professorenrang in der Max-Planck-Gesellschaft, läßt dies „die Versuche der DFG, durch Einrichtung von Schwerpunkten wenig vertretene, aber aktuelle und reichhaltige Forschungsgebiete an den Universitäten anzusiedeln, als sinnlos erscheinen“.

Das Schwerpunktprogramm der DFG hat eher, so muß heute resümiert werden, einige vom frühen Optimismus angelockte wissenschaftliche Sozialfälle geschaffen, die nun — fehl- und überqualifiziert — gezwungenermaßen in der Computerindustrie unterzukommen versuchen.

Die weniger unmittelbaren Folgen sind vielleicht noch mehr zu beklagen. Junge Studenten werden davon abgehalten, sich in diesen Zweig der Grundlagenforschung zu begeben — einmal wegen des fehlenden Lehrangebotes, aber natürlich auch wegen der nicht vorhandenen Berufsaussichten. Die große intellektuelle Lücke, die durch 1933 und seine Folgen entstanden ist, wird dadurch nicht nur nicht verringert, sondern eher noch vergrößert. Dieser Fehler ist so schnell nicht gutzumachen. Auch für die wenigen Verbleibenden geht sie zu Lasten der Qualität, denn die Begabtesten werden anderes machen.

Aus den oben angedeuteten Gründen — Mangel an Aussichten auf Stellen für den Nachwuchs, Mangel an Interessen bei Fachkollegen anderer Spezialrichtungen und daher Mangel an Kritik — laufen unterdessen die deutschen Relativisten Gefahr, den Anschluß an das internationale Niveau zu verlieren. Dies ist ein Ergebnis der kurzsichtigen Stellenbesetzungspolitik der Hochschulen. Das Erbe Einsteins wird inzwischen anderswo gepflegt. REINHARD BREUER